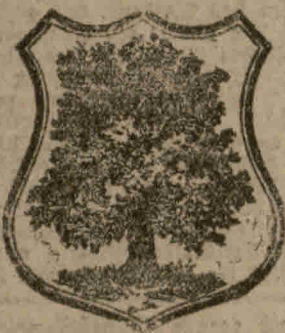


Waldenburger Zeitung

Waldenburger
Fernsprecher 3



Wochenblatt
Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amt- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermsdorf, Seitendorf, Reufendorf, Dittmannsdorf, Behmwasser, Bärengrund, Neu- und Althain und Langwallersdorf.

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 3,10, monatlich 1,05 M. frei Haus. Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 20 Pfg., von auswärts 25 Pfg., Vermietungen, Stellengesuche 15 Pfg., Reklametext 50 Pfg.

Weimar vom Generalstreik eingeschlossen.

Deutschnationale Kriegskreditverweigerer.

Der demokratische Abgeordnete Buschke hat in der von ihm geleiteten „Berliner Volkszeitung“ unter obiger Überschrift einen Artikel veröffentlicht, der weitere Verbreitung verdient. Wog Buschke geht aus von der auch von uns festgestellten und kritisierten Tatsache, daß die Deutschnationalen und die deutschen Volksparteier die letzten Kriegskredite im Kriege gemeinsam mit den Unabhängigen abgelehnt haben und kommt zu folgender Darstellung:

Die Unabhängige Sozialdemokratie blieb ihrer bisherigen Haltung auf grundsätzliche Verweigerung aller Kriegskredite und der Abklopfung des Staats irem, als sie beantragte, die 25 Milliarden Kriegskredite zu streichen, und eigentlich wäre es für sie nur logisch gewesen, wenn sie auch die 300 Millionen Mark Wohnungszuschüsse abgelehnt haben würde. Selbstan mußte es dagegen bedauern, daß die Deutschnationale Volkspartei beantragte, von der Regierungsforderung acht Milliarden abzustreichen. Niemand wird der Opposition über nehmen, wenn sie den Antrag auf Ausschlußberatung stellt. Ebenso ist jeder Antrag auf Verschärfung der Finanzkontrolle das gute Recht der Opposition. Wenn der Reichsfinanzminister Schiffer die Ausschlußberatung abzulehnen hat, so geschah es nur aus Gründen der Dringlichkeit, anderwärts erklärte er sich aber bereit, alle Zuschüsse über die Verwendung der Gelder zu geben, sobald er dazu in der Lage sei. Eine Opposition aber, die ganz allgemeine Absicht beantragt, ohne genau anzugeben, wo sie Ersparungen zu machen wünscht, steht dem Vorschlag aus, die Erledigung der Reichsgeschäfte grundsätzlich erschweren zu wollen. Aber die Deutschnationale Volkspartei und die mit ihr in diesem Falle gemeinsam operierende Deutsche Volkspartei sind über ein solches Verhalten noch weit hinausgegangen.

In der zweiten Lesung wurde gemäß der Geschäftsordnung über die einzelnen Paragraphen abgestimmt. Der Antrag auf Streichung der 25 Milliarden fiel gegen die Stimmen der Unabhängigen, der Antrag von acht Milliarden wurde gegen die Stimmen der Deutschnationalen Volkspartei und der Deutschen Volkspartei abgelehnt. Einstimmige Annahme fanden die Zuschüsse für Kleinwohnungen. In der dritten Lesung muß bekanntlich eine Schlussabstimmung über das ganze Gesetz stattfinden. Es ist nun allgemein üblich, diese Abstimmung als grundsätzlich anzusehen. Ist man in zweiter Lesung mit seinen Anträgen nicht durchgebrungen, so stimmt man gleichwohl für das ganze Gesetz, wenn dieses nicht den Parteigrundsätzen entgegensteht. Daß die Unabhängigen Sozialdemokraten in der Schlussabstimmung den ganzen Nachtragssatz ablehnten, war zu erwarten. Sie haben bisher alle Kriegskredite und alle Regierungsforderungen konsequent abgelehnt. Außerordentlich aber mußte es überraschen, daß auch die Deutschnationalen und die Männer der Deutschen Volkspartei unter Führung des Herrn Abgeordneten Nießer sitzen blieben. Sie lehnten damit in dritter Lesung Schiffer an Schulter mit den Unabhängigen nicht nur die neuen Kredite, sondern auch die alten Kriegskredite ab.

Wir befinden uns auch heute noch im Kriegszustande, solange der Waffenstillstand nicht durch den Frieden abgelöst ist. Man ist daher berechtigt, zu sagen, daß die Konservativen und Rechtsnational-Liberalen dem Reich im Kriege Mittel zur Führung des Krieges verweigert haben. Wenn Nießer hat einmal erklärt, er würde Kriegskredite jeder Regierung bewilligen, ob sie konservativ oder sozialistisch wäre. Dieser haben alle Parteien mit Einschluß der Mehrheitssozialisten den gleichen Standpunkt eingenommen. Auch in den Zeiten, wo schlich die Diktatur Ludendorffs herrschte, ist es der Sozialdemokratie nicht eingeschuldet, auch nur unter formalen Einwänden sich der Zustimmung zu Kriegskrediten zu entziehen. Das blieb

den Parteien vorbehalten, die in den Worten schärfster Annahme auch heute noch von sich behaupten, „national“ zuverlässiger als andere zu sein. Auch wenn die Abstimmung am Donnerstag vielleicht von den Konservativen und Rechtsnational-Liberalen nicht überdacht worden ist und weniger einer grundsätzlichen Absicht als vielmehr einem Mangel an geeigneter Führung und einem Uebermaß von Parteileidenhaft entspringt, so muß man doch erwarten, daß die Herrschaften von nun ab etwas weniger Parteilichkeit sein werden, wenn es sich um die Frage handelt, welche Parteien mehr oder weniger „national“ sind. Es könnte ihnen sonst passieren, daß man an ihre Gesinnung einmal den Maßstab der Taten legt, der hier, wie so oft bei ihnen, in einem merkwürdigen Widerspruch zu ihren Worten steht.

Es ist begreiflich, daß diese Feststellungen der Presse der Rechten sehr unangenehm sind. Es wird dieser aber durch noch so viele Sophistereien nicht gelingen, die Tatsache der Kreditverweigerung selbst aus der Welt zu schaffen.

Ein Rechtfertigungs-Versuch des Generals Ludendorff.

Berlin, 26. Februar. Ein Vertreter der T.-U. hatte heute Gelegenheit zu einer kurzen Rücksprache mit General Ludendorff.

„Man fragt mich immer“, sagte Ludendorff, „nach den Vorgängen in den letzten Monaten. Ich muß weiter ausholen. Als ich im August 1916 die Leitung der Kriegsführung mit übernahm, geschah dies einzig und allein mit der Aufgabe, nicht den Krieg zu liquidieren, wie jetzt viele meinen, sondern den Krieg zu gewinnen. Die Lage war damals nach dem Eintritt Rumaniens eine ungemein ernste. Es gelang durch Entschlossenheit dank der Tüchtigkeit unserer Truppen, die Krisis zu überwinden. Es war aber von vornherein klar, daß eine weitere Fortführung des Krieges mit Aussicht auf erfolgreiche Beendigung nur dann möglich war, wenn das deutsche Volk alles hergab, was es an geistiger, personeller und materieller Kraft hatte. In diesem Sinne trat ich an die Reichsregierung heran. Ich werde in späterer Zeit auf die hiermit im Zusammenhang stehenden Fragen zurückkommen.“

Je länger der Krieg dauerte, desto größeren Wert legte ich auf die Stimmung im Volke. Litt die Stimmung in der Heimat Schaden, so mußte auch die Stimmung im Heere nachlassen. Bei der Auffassung des Ernstes anderer Lage und bei der ungeheuren Verantwortung, die auf meinen Schultern lag, habe ich den Frieden gewünscht, aber nicht jeden Frieden. Mir ist kein Fall bekannt, weder im Juni 1917, noch im März 1918, noch sonst irgend wann, wo ein Friede, auch nur der eines Verständigungsfriedens auf dem status quo, möglich gewesen wäre. Auch die Reichsleitung hat mir nie von irgendeiner Friedensmöglichkeit gesprochen.

Alles scheiterte an dem Vernichtungswillen des Gegners.

Mit diesem Vernichtungswillen des Feindes mußte die Regierung rechnen. Er war für mich maßgebend bei allen meinen Entscheidungen. An diesem von mir stets erkannten Vernichtungswillen des Feindes wird nach den Verhandlungen in Spa und Trier kaum noch jemand zweifeln. Meinen Widerstand gegen diesen Vernichtungswillen gab ich erst auf, als ich sah, daß die Kriegszähigkeit des deutschen Volkes einen entscheidenden Niedergang erlitten hatte. Die Ereignisse am 8. August haben Erscheinungen zutage treten lassen, die das Sinken des inneren Wertes bei einigen Truppenteilen erwieisen. Eine Besserung war bei diesen Zuständen und dem gebrochenen Kriegswillen in der Heimat, der den vorhandenen körperlich tüchtigen Ersatz für die Front wertlos machte, nicht zu erwarten. Vielmehr war mit einem weiteren Niedergang mit Sicherheit zu rechnen. Bisher hatte ich meine

Entscheidungen auf einer festen Grundlage aufgebaut, jetzt wurde der vordem unerschütterliche Boden schwankend.

Darum trat ich Mitte August an die Regierung mit der Erklärung heran, daß wir den Feind durch kriegerische Maßnahmen nicht friedenswillig machen könnten. Daraufhin herrschte Einigkeit darüber, daß

der Krieg auf schnellstem Wege zu beenden

wäre. Mit der gleichen Kraft, mit der ich den Vernichtungswillen des Feindes brechen wollte, setzte ich mich zur Erlangung des Friedens ein. Nach dem Zusammenbruch Bulgariens war keine Zeit zu verlieren. Ich forderte deshalb die Regierung und Graf Hertling am 29. Oktober auf, ein Friedens- und Waffenstillstandsangebot zu machen. Die Auffassung, ich hätte innerhalb 24 Stunden einen Waffenstillstand gefordert, weil sonst die Front zusammenbrechen würde, ist irrig, ebenso ist die Angabe, ich hätte nach acht Tagen erklärt, mich in der Einschätzung der Widerstandskraft der Armee geirrt zu haben, unrichtig. Ich hätte sonst nie dem Umweg über Washington zugestimmt. Ich bezweckte lediglich, daß mit den Verhandlungen überhaupt begonnen würde.

Ich bin in der ganzen Angelegenheit den Weg gegangen, den mir das Wohl des Vaterlandes vorschrieb. Etwas anderes hat nie während meines ganzen Lebens, erst recht nicht während des ungeheuren Krieges, meine Handlungen bestimmt. Als dann klar wurde, daß der Feind uns Bedingungen auferlegte, die uns ihm auf Gnade und Ungnade ausliefern sollten, erhoffte ich allerdings, daß die Volkstimmung unter dem Druck dieser ungläublichen Zumutungen doch noch einen Aufschwung nehmen könnte, der die Widerstandskraft des Heeres stärken und den Feind zur Wiberung seiner Bedingungen zwingen würde. Diese Auffassung wurde auch von manchen Stellen gebilligt. Für diesen Gedanken bin ich denn auch mit meiner ganzen Person eingetreten.

Ueber die Haltung und Auffassung des Kaisers

äußerte sich General Ludendorff mit selbstverständlicher Zurückhaltung. Er betonte die Friedensliebe des Kaisers, die jeder Handlung des Monarchen zugrunde lag, die aber gegenüber dem Vernichtungswillen des Feindes die Lage auch nicht zu ändern vermochte. Der Kaiser ist in jeder Phase des Krieges über die Gesamtlage unterrichtet gewesen und hat z. B. auch klar erkannt, daß nach dem 8. August der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei. Der Verkehr zwischen Kaiser und Kronprinz war durchaus harmonisch. Die Geschichten von einem Zerwürfnis zwischen beiden muß ich in das Reich der Fabel verweisen. Der Kronprinz war im Gegensatz zu allen möglichen Erzählungen durchaus friedensliebend, er hat sehr oft mit mir über die Möglichkeit eines Verständigungsfriedens gesprochen, aber dem stand, wie schon betont, der traffe Vernichtungswille des Feindes hindernd entgegen. Zum Schlusse der Unterredung sagte Ludendorff:

Ich sehe für meine Handlungen mit meiner ganzen Person ein und habe nur den Wunsch, den ich auch der Reichsleitung übermitteln werde, einem Gerichtshof gegenübergestellt zu werden, der über meine Handlungen urteilen kann. Auf die Frage, welche Persönlichkeit General Ludendorff als Richter über sich anerkennen würde, erwiderte der General: „Jeden Menschen ohne Voreingenommenheit und mit gesundem Verstande.“

Spontankommunistische Einschließung Weimars.

Berlin, 27. Februar. (Priv.-Tel.) Zu dem Aufkommen von spontankommunistischen Unruhen in Mitteldeutschland glaubt man, dem „Berliner Volksanzeiger“ zufolge, in Weimar einen ganz bestimmten Plan erkennen zu können. Es sei eine Art Einschließung Weimars geplant,

Die von Osten und Westen vorgenommen werden solle. Einweilen bestehe keine direkte Gefährdung irgendwelcher Art.

Auch in Berlin solle es wieder losgehen, schreibt der „Vorwärts“, Spartakus müsse mit Massenstreik und verbreite Flugblätter unter der Parole „Nieder mit der Nationalversammlung“. Jeder Arbeiter, sagt der „Vorwärts“, muß den Mut haben, in seinem Betriebe zu sagen: Es wird nicht gestreikt und gepulst. Wir haben an einer Spartakuswoche genug und wollen keine Wiederholung!

Weimar, 26. Februar. Nach den letzten hier vorliegenden Nachrichten ist Weimar vom Generalkreis geradezu eingeschlossen. In Erfurt hat man einen Generalkreis versucht, er ist aber gescheitert. Man rednet mit weiteren Versuchen der dortigen Kommunisten. Mit Halle sind seit heute vormittag auch die Telegraphen- und Telefon-Verbindungen abgebrochen, jedoch von dort jede Nachricht fehlt. Man will versuchen, am Donnerstag einen Kurier oder Parlamentär im Automobil nach Halle zu senden.

Der Parlamentszug Berlin-Weimar ist heute nachmittags über Leipzig mit zweekündiger Verspätung in Weimar angekommen. Der Gegenzug, der abends nach Berlin von hier abgefahren ist, ist nicht mehr über Coblenz-Böblingen, sondern über Jena, Gera, Dresden nach Berlin geleitet worden. Damit die Ankunft in Berlin nicht zu einer allzu späten Stunde erfolge, ist der Zug 1½ Stunden früher von Weimar abgefahren.

Gerüchte, daß auch in Aachen und in Weimar Vorbereitungen zum Generalkreis getroffen worden, haben sich bisher nicht bestätigt.

Die versammelten unabhängigen Abgeordneten.

Weimar, 26. Februar. In parlamentarischen Kreisen wird lebhaft die Forderung besprochen, daß von den 22 unabhängigen Mitgliedern der Nationalversammlung nur noch 4 in Weimar sind, während alle anderen angeblich zu Vermittlungszwecken in das Streikgebiet abgereist sind.

Der Abgeordnete Haase hat sich schon am Montag angeblich zu dem gleichen Zwecke nach München begeben.

Der Gegenstreik in Halle.

W. Halle, 26. Februar. Zum Protest gegen den spartakistischen Eisenbahnerstreik haben die Telegraphen- und Fernsprechämter, die übrigen Behörden und auch die Metzgerei ihre Tätigkeit eingestellt. Die Hauptstraßen der Stadt werden von großen Menschenmassen durchzogen.

Berlin, 26. Februar. Von Regierungsseite wird erklärt: In Halle bläse in kurzer Zeit die Ordnung sichergestellt sein.

Stillstand aller Arbeit in Sachsen.

Dresden, 26. Februar. Im größten Teile Sachsens ruht überall die Arbeit. Über die Grenzen des Freistaates Sachsen hinaus ergreift die Bewegung das Gebiet der Provinz Sachsen.

Stilllegung des Eisenbahnverkehrs.

W. Leipzig, 26. Februar. Der Beschluß zum Generalkreis erstreckt sich nicht auf die Lebensmittelbetriebe, die Bäckerei, Krankenhäuser und Wasserwerke. Auf die Arbeiter der bürgerlichen Zeitungen soll eingewirkt werden, die Arbeit nicht zu legen. Seit heute ruht der Eisenbahnverkehr vollständig. Im Bornaer und Meuselwitzer Kohlenrevier haben heute die Bergschichten beschlossen, morgen in den Streik einzutreten. Im mittelsächsischen Braunkohlenrevier ruht die Arbeit auf sämtlichen Gruben, ebenso in Ruhla. Der Eisenbahnverkehr erstreckt sich von Nordhausen über Halle bis nach Thüringen. Halle ist vollständig gesperrt, Bitterfeld und Delitzsch ebenfalls. In der sächsischen Industrie liegen alle großen Betriebe still. Die Heberlandtrastwerke Casse, Bitterfeld und Spornowitz haben den Betrieb eingestellt. Wie der Leipziger A. und S. Rat mitteilt, ist der Generalkreis für ganz Thüringen erklärt. Bisher haben sich 22 Städte angeschlossen.

W. Magdeburg, 26. Februar. Die Werkstätten- und Lokomotivarbeiter des Hauptbahndepots feierten heute vormittag die Arbeit nieder. Der Zugverkehr erlitt starke Verzögerungen.

Gewitterschwüle Stimmung in München.

München, 26. Februar. Hier herrscht eine gewitterschwüle Stimmung. Die Erbitterung gegen das Rätesystem hat sich maßlos gesteigert. — Laut „Nationalzeitung“ soll der Kaiser des Prinzen Leopold von Bayern von parteiischen Elementen geführt und völlig ausgegläubert worden sein. Uebrigens scheint der Lauf zum Generalkreis in den meisten Fabriken und Unternehmungen keinen Widerhall gefunden zu haben. Eine Verfügung des Reichsrats über die Presse schreibt vor, daß jeder Presseartikel von dem Verfasser gezeichnet sein muß.

Berlin, 27. Februar. (Priv.-Tel.) Die Lage in München wird nach den in Weimar eingehenden Nachrichten als ernst angesehen. Angeblich beherzigen die Kommunisten nicht nur die öffentlichen Gebäude, und die Verkehrsanstalten, sondern sind auch im Besitz der Rotenpresse. Gestern abend dröhen die sächsischen bayerischen Mitglieder der Nationalversammlung ohne Unterschied der Fraktion zur Besprechung über die Lage zusammen. Weiter erzählt die „Vossische Zeitung“, daß der Polizeipräsident in München bereits vor einigen Tagen angewiesen worden ist, gegen den Mann einen Haftbefehl zu erlassen, der das Attentat auf Inter verübt hat, den Metzger Lindner. Dieser Haftbefehl sei angefertigt worden und der Attentäter werde zurzeit gesucht.

Berlin, 26. Februar. Aus München wird gemeldet: Der Attentäter Muerz ist verhaftet worden. Er ist Mitglied des revolutionären Arbeiterrates und gehört dem Spartakusbund nicht an.

Gewaltiges Glockengeläut in Bamberg.

Bamberg, 26. Februar. (W. B.) Nach einer anfänglichen Einschüchterung Eiders von 5000 Personen besuchten Trauerkundgebung kam es zu heftigen Ausschreitungen jugendlicher Feldgänger und halbwüchsiger Burschen. Diese zogen nach der St. Martinikirche, um gegen die Verwüsterung des angeordneten Glockengeläuts zu protestieren. Die Kirche wurde gewaltig geschüttelt und schwer beschädigt. Soldaten begaben sich in das Innere der Kirche und setzten die Glocken in Bewegung. Inzwischen hatten Abteilungen des 2. Fuß-Artillerie-Regiments mit zwei Maschinengewehren das Rathaus, das gesichert werden sollte, besetzt. Die Menge zog dann nach dem Dom, dem erzbischöflichen Palast und der Klosterkirche St. Jakob. Die Fenster der Kirchen wurden mit Steinen und Steinmetzen gewaltig eingeworfen und schwer beschädigt. Soldaten und Zivilisten drangen in die Kirche ein und setzten auch hier die Glocken gewaltig in Bewegung. Der Domspatzen Geiger wurde schwer bedroht, ebenso Erzbischof Dr. v. Haub, der sich in der dortigen Kirche aufhielt und veranstandete auf die Demonstration einzutreten versuchte. Herbeigerufenen Artillerieabteilungen mit Maschinengewehren stellten die Ordnung wieder her.

Gettnot und Milchmangel.

W. Berlin, 26. Februar. Mit Rücksicht auf die außerordentliche Gettnot Deutschlands und den Mangel an Milch für Kinder und Mütter hat die deutsche Regierung die alliierten und assoziierten Regierungen in einer Note vom 25. Februar dringend gebeten, ihre Zustimmung zu geben, daß die in den Abmachungen über die Lebensmittelabkommen von Spaas vom 8. Februar und von Trier vom 16. Februar vorgesehenen unerschöpflichen Lieferungen von etwa 30 000 Tonnen Schweinefleisch und Fett und von 250 000 Litern kondensierter Milch sofort zur Ausführung gelangen, ohne den Abschluß des Schiffsabkommens abzuwarten. Die deutsche Regierung betont in ihrer Note besonders, daß die Zahlungen, die für diese Lebensmittel bereits vereinbart sind, schon nächstens fällig sind, und weist darauf hin, daß für die in Betracht kommenden Waren ein nennenswerter Schiffsverkehr nicht in Frage komme, da, wie mitgeteilt, die betreffenden Lebensmittel in ihrem überwiegenden Teil in Rotterdam lagern. Angesichts der in erschreckendem Maße zunehmenden Sterblichkeit der Kinder ersuchte die deutsche Regierung die Alliierten, die Zufuhr von 20 Tonnen Lebertran zu gestatten und die Verschiffung nach Deutschland schnellstens in die Wege zu leiten zu wollen.

Späte Einsicht.

Berlin, 26. Februar. Laut „Neuer Züricher Zeitung“ macht sich in der öffentlichen Meinung Frankreichs insofern ein Umschwung zugunsten Deutschlands bemerkbar, als die Zeitungen jetzt die Versorgung Deutschlands mit Rohstoffen als dringend bezeichnen, um wieder durch Arbeitsmöglichkeit Ordnung im Lande herzustellen.

Die Demarkationslinie im Osten.

Weimar, 26. Februar. Die Verhandlungen zwischen dem General Dupont und den deutschen Vertretern über die Abgrenzung der Demarkationslinie im Osten haben zu dem Ergebnis geführt, daß Birnbaum deutsch bleibt. In den Fortgängen der Verhandlungen kann schon jetzt die sichere Erwartung genützt werden, daß als endgültige Demarkationslinie eine Linie angenommen werden wird, die etwa dem heutigen Stand der militärischen Lage im Osten entspricht, so daß wir also nicht genötigt werden, Orte oder Bezirke aufzugeben, die heute noch in deutschem Besitz sind. Es ist unseren Unterhändlern also das „unerhörte“ Zustandnis gelungen, daß deutsches Land, das die Polen niemals „erobert“ hatten, uns verbleibt. Wenn auch unter diesen Umständen gar kein Anlaß zu besonderer Freude vorliegt, so verpöhen wir doch die Genugtuung, die weite deutsche Kreise über diesen Ausgänger der Verhandlungen erfüllen wird. Die Hauptsache ist nun, daß die Entente dafür sorgt, daß sich die Polen an die neue Abmachung halten.

Schlesischer Heeresbericht vom 26. Februar.

Bei Opatowitz östlich Bentzen und bei Starach östlich Kronschlow Patrouillen-Zusammenstoß. Sonst nichts Neues. Generalkommando 6. A. 2.

Letzte Telegramme.

Der Rhein und die Rheinlande.

Berlin, 26. Februar. Aus Genf wird gemeldet: „Autranfrage“ berichtet, daß im Friedensvertrag der Rhein eine militärische Grenze bilden werde, die während langer Zeit von alliierten Truppen besetzt bleiben soll. Die Rheinlande sollen, ohne von Deutschland getrennt zu werden, gewissen politischen und wirtschaftlichen Verpflichtungen unter Kontrolle der Liga der Nationen unterworfen werden.

Kohlenjorgen.

Berlin, 27. Februar. (Priv.-Tel.) Der Reichskommissar für die Kohlenversorgung erklärte dem Vertreter eines Blattes gegenüber, daß infolge des

Generalkreises im Hallenser Bezirk die Kohlenversorgung in Berlin sich verschärft habe. Er habe von der Reichsregierung sofort Entsendung zuverlässiger Truppen erbeten, am Samstag zu verhindern und die Arbeitswilligen zu schützen, im übrigen habe er so viel Brandholz nach Berlin beordert, wie die Bahnhöfe aufnehmen könnten. Auf der Ober schwämmen gegenwärtig 38 000 Tonnen Kohlen aus Dbereschlesien.

Detlow-Vorbercks Ankunft in Holland.

Amsterdam, 27. Februar. Wegen Rebels kam der Dampfer mit General von Detlow von Afrika nach Rotterdam an. Der Empfang des Generals, des Gouverneurs von Ostafrika und der anderen mit dem Schiff ankommandierten Deutschen an dem Wilhelmina-Kai durch den deutschen Gesandten konnte deshalb erst um 3 Uhr nachmittags stattfinden. Gefandter Dr. Rosen begrüßte die Verteidiger Deutsch-Ostafrikas mit einer Rede.

Bolschewistische Strömungen in Paris.

Berlin, 27. Februar. (Priv.-Tel.) Der „Vorwärts“ will melden können, in Paris seien bolschewistische Strömungen bedeutender Stärke zu bemerken. Unter den Arbeitern werde lebhaft ein Kommunismus nach russischem Vorbild gepredigt. Die Regierung habe eine durchgreifende Segenaktion angeordnet, eine Anzahl von Handlungen und Verhaftungen sei bereits erfolgt. Für die Leitung der antibolschewistischen Maßregeln werde der bekannte Militärstaatsanwalt Kapitan Bouchardon angesetzt.

Sozialistische Unruhen in Italien.

Paris, 27. Februar. Der „Avanti“ berichtet, daß infolge der gegenwärtigen Unruhe in Italien, die wegen der feinerzeitigen Turiner Ereignisse verurteilt waren, aus dem Gefängnis entlassen wurden. Aus diesem Anlaß fanden in Mailand und Bologna große Kundgebungen statt. 40 000 Arbeiter durchzogen die Straßen von Bologna und brachten Forderungen auf die russische Revolution aus. Sie verlangten die sofortige Verwirklichung der sozialistischen Forderungen.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Konzert König-Neumann.

Herr Opernsänger Paul König vom Deutschen Opernhaus in Berlin und der Cello-Virtuose G. W. Neumann hatten gestern abend in der Aula der Evangelischen Gemeindehalle ein Konzert veranstaltet, das sich eines recht zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte. Der Abend verlief äußerst interessant und bot vollwertige künstlerische Genüsse.

In Herrn König lernten wir einen Sänger kennen, der über außerordentlich schöne Stimmkräfte verfügt, die er mit Geschmac zu verwenden weiß. Sein umfangreicher Heldentenor hat strahlenden Klang, weltliche Klänge gegenwärtig wohl als einen unserer besten deutschen Bühnentenore bezeichnen darf. Weniger prädestiniert ist sein Organ jedoch für den Konzertsaal, dieser gefährlichen Klänge für alle Querflöten großen Stils. Hier sind nicht verächtliche Klangpracht und leuchtende Züge, großartige Gestaltung und heldenhafte Akzente entscheidend, sondern subtile Kleinmalerei im Klanglichen, zarte Interieurbehandlung und ein resillos Ausgehören der rein lyrischen Stimmungsmomente. Den stärksten Beifall erzielte Herr König denn auch bei dem Vortrage der reizvollen Bühnen-Arie aus Puccinis Oper „Böhme“, der Arie aus „Aida“ von Verdi, über die unverkennbar der ganze Saal im höchsten Grade begeistert war. Der schillernde Schimmer des Abers eink viel gewählter Oper. Die Stimme von Puccini“ und vor allem bei der meisterhaften Wiedergabe der Gralbergshänge aus „Lohengrin“. Von den Liedern moderner Tonbilder liegt Herr König am besten Richard Strauß, dessen dramatische Sprache und blühende Komposition der Kompositionsmannier Richard Wagners am meisten verwandt ist. Mit hinhaltendem Singsinn und üppigem Wohlklang interpretierte der Künstler besonders des Rosenkavalier-Komponisten „Heimliche Aufforderung“, ferner brachte er Weingartners „Du bist ein Kind“ sehr stimmungsvoll zu Gehör. Weniger eindrucksvoll, da lyrisch im Ausdruck nicht befriedigend, gestaltete sich der Vortrag der anderen Lieder Weingartners, auch Schumanns wunderhübsche „Nacht“ wurde im lyrisch-seelischen Gehalt nicht voll erschöpft.

Als hervorragender Cellist erwies sich Herr G. W. Neumann. Er ist nicht nur ein brillanter Techniker, dessen Spiel Eleganz, Farbenreichtum und fröhlichen Glanz atmet, und der seinem schönen Instrument einen prachtvoll-ebenen Ton zu entlocken weiß, sondern auch ein feinfühliges Musiker, der mit feinstem Empfinden in den Geist der Tondichtungen einbringt und sie in wunderbarer Klarheit und Scharfe wie ein mädchenhaft schillerndes Gewand vor dem Hörer entrollt. Mit der Interpretation der „Angarischen Rhapsodie“ des Mittelmeeres Popper, eines der wertvollsten Werke des Komponisten, führte sich Herr Neumann äußerst vorteilhaft ein. Noch glänzender trat aber die Vorzüge seines Könnens bei der vollendeten Wiedergabe der sonnig-tänzelnden „Humoreske“ von Dvorak und der G-moll-Mazurka von Popper ins Licht.

Das Publikum zeichnete beide Künstler wiederholt durch starken Beifall aus und ließ es auch an Blumen spenden nicht fehlen.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münch, für Redakteur und Zerstörer: G. Anders, sämtlich in Baden-Baden.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 27. Februar 1919.

Wer hat den Nutzen von den großen Brennstoff-Preiserhöhungen?

Wie ist die gegenwärtige Lage des niederschlesischen Reviers?

Von unternichteter Seite wird uns geschrieben: Unter den Belegschaften des Reviers ist vielfach noch die Ansicht verbreitet, daß die den Werken amtlich angeordnete Preiserhöhung für Brennstoffe vorwiegend dazu diene, die Werksverträge zu erhöhen, also einzelnen Volksgenossen, die gerade an den Werken beteiligt sind, auf Kosten der Allgemeinheit besondere Gewinne zuzuführen. In Wirklichkeit liegen die Verhältnisse hier in unserem Revier wesentlich anders. Schon in den Monaten vor der Revolution hat eine Anzahl von Werken nicht mit Rücksicht, sondern

mit Zuschuß gearbeitet.

Nur diejenigen Werke, die besonders gut fundiert waren und günstige natürliche Abbauverhältnisse hatten, haben damals Gewinne abgeworfen. Diese Gewinne haben sich aber durchaus im Rahmen der normalen Friedensgewinne bewegt. Als Beispiel hierfür sei der Ausbeutervertrag des Steinkohlenwerks Vereinigte Glückhills-Friedenshoffnung angegeben. Es hat betragen die Ausbeute je Tonne im Durchschnitt der 10 Jahre

1903 bis 1912	rund 170 Mt.
Im Jahre vor dem Kriege	1913 rund 170 Mt.
In den Kriegsjahren	1914 rund 150 Mt.
	1915 rund 160 Mt.
	1916 rund 165 Mt.
	1917 rund 180 Mt.
	1918 rund 190 Mt.

erstes Vierteljahr 1919 rund kein Ertrag.

Eine geringe Steigerung ist demnach nur in den beiden letzten Kriegsjahren gegenüber den Friedensjahren erzielt worden. Von Kriegsgewinn kann jedenfalls, da doch die Jahre 1914, 1915 und 1916 mit Berücksichtigung werden müssen, gar keine Rede sein. Die Kureigentümer, die unter dem Einfluß der Zenerung doch auch leiden, haben eigentlich überhaupt keine Erhöhung ihres Einkommens erzielt. Vergleicht man demgegenüber den Durchschnittslohn, der auf dem betreffenden Werk in der genannten Zeit gezahlt worden ist, so ergibt sich ein wesentlich anderes Bild:

1913:	4,30 Mt.
1914:	4,42 Mt.
1915:	4,65 Mt.
1916:	5,34 Mt.
1917:	6,88 Mt.
1918:	9,26 Mt.

Januar 1919: 13,45 Mt. (einschl. Monatsanteil der einmaligen Zuwendung).

Hier ergibt sich eine Erhöhung um über 200 %.

Wem sind also die Preiserhöhungen zugestossen?

Wenn die Werke des Reviers wesentliche Lohnerhöhungen namentlich im letzten Kriegsjahre bis zum Ausbruch der Revolution bewilligen konnten, so wurden sie dazu neben den stets unzureichenden Preiserhöhungen für Zinkanodele instandgesetzt durch die Beteiligung am Kohlengeschäft in ein neutrale Ausland. Die nicht unerheblichen Einnahmen für diese Auslandsgeschäfte sind aber seit November v. J. in Wegfall gekommen.

In den Preisen für Nebenerzeugnisse, die behördlich bewilligt werden, hat sich in den Kriegsjahren nur sehr wenig geändert. Die staatliche Umwälzung hat nun eine wesentliche

Verkürzung der Arbeitszeiten, im Dezember 1918 durchgeführt sein mußte, im Gefolge gehabt.

Es sind weiterhin bereits im Dezember 1918 ernote wesentliche Lohnzulagen gemacht worden und im Januar 1919 ist dann nochmals eine Zulage, die etwas mehr als 1 Mt. je Schicht im Durchschnitt beträgt, zugewilligt worden. Hierzu kommt noch die einmalige in zwei Teilbeträgen zahlbare Zuwendung, die ganz gewaltige Mittel erfordert, z. B. auf dem Steinkohlenwerk Vereinigte Glückhills-Friedenshoffnung allein

rund 1,1 Millionen Mark.

Zeitweise konnten diese Mittel nur auf dem Wege des Bankkredits aufgebracht werden.

Um einen Ausgleich aller dieser Mehrausgaben und Einnahmeausfälle anzustreben, wurde vom Minister in der ersten Hälfte des Januar 1919 eine Preiserhöhung von 12 Mt. je t verkaufsfähiger Kohle und 18 Mt. je t Roß (beides ohne Kohlensteuer) bewilligt. Um die Wirkung dieser Preiserhöhung richtig einzuschätzen, muß zunächst hervorgehoben werden, daß die Mehrausgaben der Werke, wie geschildert, bereits seit dem 1. Dezember 1918 und die Einnahmeausfälle (Auslandlieferungen) bereits seit November 1918 datieren, daß die Mehreinnahmen infolge der ministeriell genehmigten Preiserhöhung in vollem Umfange aber erst etwa seit Mitte Januar 1919 erhoben werden; also mindestens volle 6 Wochen mußten die Bergwerke gewaltige neue Lasten ohne jeden Preisausgleich tragen. Das bedeutet für jedes einzelne der Werke

Hunderttausende von Verlusten!

Aber auch jetzt, wo die Werke im Vollgenuß der Preiserhöhung sind, haben sich die Verhältnisse nicht wesentlich gebessert. Ohne einen Ausgleich der früher entstandenen Einnahmeausfälle vornehmen zu können, mußte der bei weitem größte Teil der Preiserhöhung (rund 7/10) auf die geschuldeten Lohnerhöhungen der Arbeiter verwendet werden. Außerdem war es natürlich nötig, entsprechende Gehaltszulagen bezw. Feuerungszulagen für die mittleren und unteren Beamten zu gewähren.

Ferner sind entstanden und entstehen immer noch weiter sehr erhebliche

Preiserhöhungen für Betriebsstoffe,

für Maschinen und Maschinenteile jeglicher Art, so neuerdings insbesondere für Eisen und Baustoffe. Für manche Betriebsstoffe sind prozentweise Steigerungen von 1000 % und mehr seit Kriegsbeginn gar nicht ungewöhnliches. Erwähnt werden muß schließlich noch, daß durch die erhöhten steuerlichen Lasten auf Grund bereits bestehender Steuergesetze sowie durch die Einführung vollkommen neuer Steuern, wie z. B. der Umsatzsteuer, und schließlich durch die Erhöhung der Eisenbahntarife ebenfalls fortgesetzt erhebliche Mehrausgaben entstehen.

Alle diese Mehrausgaben, die an sich schon durch die Brennstoffpreiserhöhungen nicht gedeckt sind, werden umso fühlbarer, als die Leistung je Kopf und Schicht fortgesetzt zurückgeht. Auf dem Steinkohlenwerk Vereinigte Glückhills-Friedenshoffnung ist beispielsweise die Leistung je Schicht an verkaufsfähiger Kohle, die im Oktober 1918 noch 8,6 Zentner betrug, im Januar 1919 bereits auf 6,42 Zentner, also um rund 20 v. H. gefallen.

Die vorstehend geschilderten Tatsachen haben zur Folge gehabt, daß seit November vorigen Jahres

sämtliche niederschlesischen Bergwerke

nicht nur keinen Ertrag gehabt, sondern Zuschüsse zum Teil in recht erheblichem Umfange erfordert haben. Es sind somit für die genannten Zwecke nicht nur alle Mehreinnahmen, die aus der Brennstoffpreiserhöhung sich ergeben, aufgebraucht worden, sondern die Werke haben auch auf ihre Erträge verzichten müssen und darüber hinaus noch große Barzuschüsse geleistet.

Dies ist dem Herrn Handelsminister und seinen befehlenden Organen kürzlich unter Vorlegung von einwandfreiem Zahlenmaterial nachgewiesen worden.

Wir sind somit eigentlich hier im Revier, während sich anderwärts Gelehrte und Fachleute über das Wie und Wann der Sozialisierung noch den Kopf zerbrechen,

schon mitten in einer Sozialisierung des Bergbaues drin,

allerdings einer Sozialisierung lediglich zugunsten der Arbeiter und nicht zugunsten der Allgemeinheit; einer Sozialisierung, die nur solange andauern kann, als die Barmittel der Werke durch die erforderlichen Zuschüsse nicht aufgebraucht sind; dann hat die Herrlichkeit ein Ende und das ehemals so blühende Bergbaurevier, das rund 25 000 Arbeitern mit ihren Familien Brot und Lohn gab, steht seinem Verfall entgegen. Die Rückwirkung, die eine solche Entwicklung auf die Gemeinden, die vorwiegend von der Steuerkraft der Bergwerke leben, und auf alle Bewohner des Bezirkes haben muß, ist unabsehbar.

Wie ernst die Verhältnisse tatsächlich sind, geht daraus hervor, daß beispielsweise die Gewerkschaft Steinkohlenwerk Vereinigte Glückhills-Friedenshoffnung, die jahrzehntelang eine angemessene Verzinsung herauswirft und die nicht unter den ungünstigsten Verhältnissen des Reviers arbeitet, nunmehr ebenfalls ihre Ausbeutezahlungen hat einstellen müssen. Da an dieser Gewerkschaft eigentliches Großkapital überhaupt nicht beteiligt ist, sondern die Kräfte in den Händen von etwa 900 kleinen

Gewerken

sind, so ist diese Maßnahme, die viele Familien in ihrem bescheidenen Haushaltseinkommen sehr schwer treffen wird, tief zu bedauern.

Aber auch im Interesse der Arbeiterschaft liegt diese Entwicklung der Verhältnisse, die lediglich durch die fortgesetzten Lohnsteigerungen bedingt ist, keinesfalls. Es werden durch diese Lohnsteigerungen eigentlich hoch nur die Lebens- und Unterhaltsverhältnisse entsprechend der jeweiligen Lohnsteigerung, manchmal auch darüber hinaus, weiter verteuert. Es wird den Werken weiterhin dadurch die Möglichkeit genommen, sich modern und zweckmäßig auszubauen, für die nötigen Betriebsreserven zu sorgen und dadurch für den Arbeiter sicherere, günstigere und leichtere Arbeitsbedingungen zu schaffen.

Es wird schließlich, und das ist für das niederschlesische Revier ein ganz besonders wichtiger Punkt, wohl allen hiesigen Werken durch diese bedauerliche Entwicklung die Möglichkeit genommen, ihr großzügiges schon vor dem Kriege entworfenes

Wohnungsbauprogramm

zur Ausführung zu bringen. Staat und Gemeinde werden selbst beim besten Willen für diesen Ausfall einen entsprechenden Ersatz nicht bieten können und auch hier ist der Arbeiter letzten Endes wieder derjenige, der den Schaden hat.

Es ist daher dringend erforderlich, daß auf dem Gebiete der Lohnforderungen, nachdem nun so erhebliche Zuwendungen gemacht worden sind, endlich

einmal Ruhe einkehrt und daß die Arbeitsleistung des Einzelnen wieder steigt. Ist nach diesen Richtungen hin keine Besserung zu erwarten, so muß mit Sicherheit

mit dem Ruin der bergbaureibenden Gesellschaften und damit mit der allmählichen Lahmlegung des ganzen niederschlesischen Bergbaues sowie mit der Verarmung der Industriegemeinden gerechnet werden. Die großen und schönen, durchaus erstrebenswerten Pläne der künftigen Kommunalpolitik, die man jetzt allerorten in Wahlversammlungen entwickeln hört, werden dann nichts als ein schöner Traum bleiben.

Die Polen-, Tschechen- und Bolschewistengefahr.

Auf Veranlassung des Generalkommandos und der Bezugsstelle des Freiwilligen-Korps Schlesien fand hier am Mittwoch abend im „Gorkauer Saale“ eine Versammlung statt, die leider nicht so besucht war, wie es bei der gegenwärtigen Lage Schlesiens und dem Zustand der Versammlung zu erwarten gewesen wäre. Bei ihrer Eröffnung wurde betont, daß die Bestrebungen zum Schutze Schlesiens unpolitischer Natur seien und somit das Mißtrauen, das nun der Werbung von Freiwilligen vielfach entgegenbringe, vollständig unbegründet sei.

Zuerst sprach Hauptmann Tich vom Generalkommando in Breslau über die militärische Lage in Schlesien, und führte aus: Der militärisch am meisten ernst zu nehmende Gegner Schlesiens sind die Tschechen. Sie verfügen über eine mindestens 100 000 Mann

starke, nach französischem Muster ausgebildete, mit Massen wohlversichene und durch den Krieg ungeschwächte Armee, die unter dem Oberbefehl des ehemaligen französischen Generals Joffre steht. Nach dem bereits erfolgten Ausmarsch dieser Armee sind als Angriffsziele das Waldenburger Kohlengebiet, die Grafschaft Glatz und Oberschlesien festzusetzen. Die Lage Schlesiens ist trotz aller Demotiv sehr ernst, denn es steht sicher fest, daß ein Angriff der Tschechen in absehbarer Zeit erfolgen wird. Darum zieht unsere Oberste Heeresleitung nach Möglichkeit Truppen gegen die Tschechen heran. Die Tschechen haben für ihre feindselige Haltung folgende Gründe: Erstens sind die bezogenen Teile Schlesiens für sie eine Lebensfrage geworden. Zweitens wollten sie damit ein Vorfeld gegen die Bolschewisten schaffen. Angeregt durch das Gelingen und den Erfolg der Polen in der Provinz Posen wollten sich die Tschechen das wirtschaftlich so hoch stehende Gebiet Schlesiens sichern, denn sie wissen, daß sie dabei wie die Polen die Unterstützung der Entente finden. Anlaß zum sofortigen Einfall der Tschechen würde sein, wenn sich in unserem Industriebezirk

Bolschewistische Untriebe

bemerkbar machen oder die Polen im oberschlesischen Zinkoberschlag einziehen. Damit kam der Redner auf den zweiten Feind Schlesiens, den Polen. Er droht uns unsere Heimatprovinz von innen und außen, doch ist er nicht so gefährlich einzuschätzen wie der Tscheche. Unser gefährlichster Gegner aber ist der Bolschewismus.

Er verfügt über die beste, durch drakonische Disziplin zusammengehaltene Armee, die mindestens 750 000 Mann stark ist. Mit Naturnotwendigkeit muß sich diese Armee nach Westen vorchieben, um dort ihre Verpflegung zu suchen. Wo aber diese Gottesgabe unserer Zeit ihren Fuß hinsetzt, zerstört jedes kulturelle Leben.

Um nun diesen drei gewaltigen Feinden Schlesiens Widerstand zu bieten, genügt die gegenwärtige Grenzverteidigung nicht. Weil Schlesien in höchster Gefahr schwacht, ist man an die Bildung eines Freiwilligen-Korps herangetreten. Die Werbungen für dasselbe aber sind bisher von geringem Erfolg. Schuld sind die Kriegsmüdigkeit und eine nicht zu verstehende trübselige Ruhe all den drohenden Gefahren gegenüber. Mehr Reizung zeigt sich zur

Bildung von Kreiswehren.

Diese aber haben sich tatsächlich als unbrauchbar erwiesen. Von Nutzen für die Verteidigung der Grenzen kann nur eine sechsfache, schnell verschiebbare Truppe sein. Viele ehemalige Frontkämpfer erklären, sie würden kommen, wenn in der Truppe eine gute Disziplin gepflegt würde oder wenn sie nichts mit den Soldatenräten zu tun hätten. Im Freiwilligen-Korps Schlesiens wird auch gute Disziplin gehalten; die Soldatenräte haben bei dem Korps eine solche Form angenommen, daß man ihnen als das notwendige Bindeglied zwischen den Kommandostellen und den Mannschaften das größte Vertrauen entgegenbringen kann. Nebenher schloß keine Ausfühungen mit der Bitte an die männlichen Versammlungsteilnehmer, entweder selbst in das Freiwilligen-Korps einzutreten oder in ihrem Bekanntenkreise für dasselbe zu werben.

Als zweiter Redner sprach ein Herr Dutschel über den Bolschewismus. Seine Ausführungen, die sich auf Erfahrungen und Anschauungen stützen, die her Redner den Krieg hindurch bis zum Januar v. J. in Rußland selbst gewonnen, waren ebenfalls sehr interessant und illustrierten jeden die Augen darüber, was Deutschland von der bolschewistischen Kräfte zu erwarten hat. Sie behauptet für unser Vaterland, wie es sich in Rußland gezeigt hat, die Ver-

Wahrung aller Interessen, wirtschaftlichen und politischen Zustände. Rechner gemahnde besonders die gewerkschaftlichen Führer
daran, ihren ganzen Einfluß auf die Fernhaltung des bolschewistischen Gedankens in der Arbeiterschaft auszuüben. Die außerordentlich ansehnlichen Darlegungen Dutschels klangen aus in den Ruf: Auf zum Grenzschutz gegen die Feinde der Menschheit!
Es konnten noch am Versammlungsende eine Anzahl Beiträge ins Freiwilligen-Korps entgegengenommen werden. Weitere Absprachen sind an das hiesige Bezirkskommando zu richten.

Änderung der Reichsversicherungsordnung.

Durch Verordnung vom 3. Februar hat die Reichsregierung die Reichsversicherungsordnung einer Änderung unterzogen, die Geschäftekraft erlangt hat. Besonders wichtig ist darin die Aufhebung der Befreiung der Dienstboten von der Krankenversicherungsspflicht. Im § 11 wird bestimmt, daß neue Bestimmungen nicht mehr stattfinden und geltende Bestimmungen erlöschen mit Inkrafttreten dieser Verordnung oder bei den im landwirtschaftlichen oder mit solchen in ähnlichem Zusammenhang stehenden Betrieben Beschäftigten Dienstboten am 31. Dezember 1919. — Nach § 12 erlischt die Versicherung bei Dienstboten, deren Versorgung im Krankheitsfälle eine für solche Zwecke besonders geschaffene Einrichtung übernommen hat, mit dem 29. Juni 1919.

Außerdem enthält die neue Verordnung eine einschneidende Verfügung über das Verhältnis der Zwangsrentenkassen zu den Ersatzrentenkassen. Nach den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung sind die in Ersatzrentenversicherungen ebenfalls Mitglieder der zuständigen gesetzlichen Krankenkasse. Die Arbeitgeber müssen den auf sie entfallenden Beitraganteil an die Zwangsrentenkasse entrichten, diese wiederum muß gemäß der Reichsversicherungsordnung vier Fünftel der Arbeitgeberbeiträge an die Ersatzrenten abführen. Mit diesen Bestimmungen räumt die Verordnung der Reichsregierung vom 3. Februar auf, indem sie bestimmt, daß die vom Bundesrat erlassenen Anordnungen über die Abführung von Beitraganteilen der Arbeitgeber an die Ersatzrenten ihre Wirkung mit dem 29. Juni 1919 verlieren. Hiergegen wendet sich der Deutsche Privatbeamten-Verein in einer Eingabe an die deutsche Nationalversammlung und verlangt von dieser, daß sie die Reichsregierung veranlaßt, den für die Ersatzrentenkasse so unheilvollen § 13 der Verordnung wieder aufzuheben.

Ergebnis der Lubendorffspende.

Der Reichsausschuß der Kriegsschadigtenfürsorge schreibt uns: „Nach den vorläufigen Abrechnungen beläuft sich das Ergebnis der Volksspende für Kriegsschadigte auf rund 152 Millionen Mark. Daraus hat Preußen in örtlichen Sammlungen 75,5 Millionen Mark aufgebracht, während auf die übrigen Bundesstaaten 33,4 Millionen Mark entfallen. Der Rest verteilt sich auf die Spenden solcher Firmen, die von mehr als örtlicher oder bundesstaatlicher Bedeutung sind, und die Seeresammlung (15,2 Millionen). Deutsche im Auslande haben 1 Million Mark gesammelt.“

Die Mittel der Volksspende sind nicht in Berlin zentralisiert, sondern durchwegs ist an dem Grundsatze festgehalten worden, daß sie dem Bundesstaat oder der Provinz verbleiben, in der sie gesammelt wurden. Bei dem Reichsausschuß der Kriegsschadigtenfürsorge in Berlin verbleibt nur ein Ausgleichsfonds von etwa 9 Millionen Mark, der allgemein deutschen Zwecken dient. Verwendung finden die Mittel ausschließlich für die Zwecke der sozialen Kriegsschadigtenfürsorge, d. h. für Berufsausbildung, Berufsumlernung, Anstellung, ergänzendes Heilverfahren, Unterhaltungen usw. Das Reich hat für diese Zwecke bisher nur geringe Mittel zur Verfügung stellen können, so daß die Hauptfürsorgeorganisationen der Kriegsschadigtenfürsorge bei der Durchführung ihrer Aufgaben wesentlich auf die ihnen von anderer Seite gespendeten Mittel, also in erster Linie der Volksspende für Kriegsschadigte, angewiesen sind.

* **Vollzeitsunde.** Der Regierungspräsident hat, um den durch die immer zahlreicher bei ihm eingehenden Anträge auf Verlängerung der Vollzeitsunde außerordentlich erschweren Geschäftsgang zu erleichtern und zu beschleunigen, den Landrat für den hiesigen Kreis ermächtigt, die Vollzeitsunde in seinem Namen bis auf 11½ Uhr nachts bei anerkannten besonderen Bedürfnissen zu verlängern. Ein besonderes Bedürfnis wird nur bei solchen Umständen als vorliegend zu erachten sein, bei denen bestimmte Berufsklassen, wie z. B. Kellner, Eisenbahnbedienstete, Bediente mit Nachdienst, in der Mehrzahl beteiligt sind, denen ein früheres Erscheinen unmöglich ist.

* **Volkshochschulen** sollen nach einer toeben erlassenen Bekanntmachung des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung (gez. Hähnisch) in ganz Preußen und zwar in Stadt und Land, mit möglichst Schnelligkeit eingerichtet werden. Es soll dadurch vor allem „zwischen dem kleinen Volksteil, der geistig arbeitet, und dem immer größer bleibenden Teile unleserer Volksgenossen, der mit der Hand schafft, aber geistig hungrig ist“, eine Brücke geschlagen und die „vielfach volkstremend gewordene Wissenschaft“ mehr zum Allgemeinut gemacht werden. Die Volkshochschulen sollen nicht staatlich geleitet, aber staatlich in weitestem Maße unterstützt werden. Unterrichtsräume sollen die Schulbehörden zur Verfügung stellen. Eine Zentrale für Volkshochschulen beim Ministerium wird zur Beratung, insbesondere der gemeindlichen Förderung der hier bezeichneten Aufgabe, dienen.

* **Polkowsches Freikorps.** Unausgebildete Werben jetzt, wie uns die Werbestelle des Polkowschen Freikorps in Liegnitz, Goldberger Straße 23, mitteilt, auch für dieses in Schlesien so besonders beliebte Korps eingestuft. Damit kommt dieses dem Wunsch breiter Schichten unserer Jugend entgegen. Am Donnerstag, den 27. Februar soll der erste Transport von Liegnitz bereits abgehen. Das Freikorps hat seinen Standort in einem Landstädtchen nahe Berlin.

* **Stadt-Theater.** Wie uns die Zeitung des Stadt-Theaters mitteilt, muß Herr Direktor Hermann Kreisamer infolge einer schweren Grippekrankung nach keinem Heil in Breslau überleben. Um seine Sitzung im Theaterbetriebe eintreten zu lassen, hat die künstlerische Leitung Herr Borgelt übernommen, und für den geschäftlichen und administrativen Teil zeichnet der stellvertretende Direktor Herr Robert Streitmann.

* **Der Stenographenverein „Stolze Schrey“** hielt am letzten Dienstag im Vereinszimmer der „Gorkauer Bierhalle“ seine zahlreich besuchte Jahres-Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende ersattete den Jahresbericht über das abgelaufene 35. und 36. Geschäftsjahr, aus welchem hervorging, daß der Verein am Schlusse des Jahres 1918 150 Mitglieder zählte. 186 Personen wurden im Berichtszeitraum neu in der Kurzschrift unterrichtet. 53 auswärtige und 60 Vereinstreife wurden bei den Beitrawenden ergriffen. Das Vereinsvermögen beträgt 803,53 M. Bei der Vorstandswahl gingen als gewählt hervor die Herren Artelt und Reinsch als 1. bzw. 2. Vorsitzender, Polte und Belg als Schriftführer, Fischer als Kassierer, Herr Mann und Berner als Bücherwarte, Herr Menzel als Leiter des Lesekreises und die Herren Pippert und Berger als Kassentrichter. Es wurde sodann noch seitens der Versammlung die vom Vorstande beantragte Erhöhung der Werte für die Preise der Vereinstreife bewilligt, und beschlossen, am 27. April d. J. in der „Gorkauer Bierhalle“ zu Ehren der heimgekehrten Krieger eine Festlichkeit zu veranstalten.

* **Unzulängliche Produktion neuer Schuhwaren.** Trotz der Wiedereröffnung stillgelegter Schuhfabriken ist die Gesamtproduktion neuer Schuhwaren nicht gestiegen. Sie reicht heute nicht einmal aus, den vierten Teil der Bevölkerung jährlich mit einem Paar neuem Lederschuhwerk zu versehen. Auch bei günstigster wirtschaftlicher Entwicklung ist noch auf lange Zeit hinaus damit zu rechnen, daß höchstens etwa die Hälfte der Bevölkerung jährlich ein Paar neues Lederschuhwerk erhalten kann. Damit ist ohne weiteres die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der bisherigen öffentlichen Bewirtschaftung von Altschuh gegeben. Dem kann auch nicht die vorläufige Aufhebung der Beschlagnahme von neuen Lederabfällen entgegengehalten werden. Diese Aufhebung ist nicht deshalb erfolgt, weil Leder in genügender Weise zur Verfügung stände, sondern ausschließlich aus dem Grunde, weil bei der Fortdauer der Ledernot die Schuhfabriken ihr Leder so sparsam ausnützen, daß für die Schuhversorgung noch geeignete Lederabfälle der erforderlichen Größen so gut wie nicht anfallen.

Weißstein. Der katholische Arbeiterverein hielt im „Bürgerheim“ seine 19. Generalversammlung ab. Der Verein zählte am Anfang des Jahres 287 Mitglieder. Gestorben bzw. auf dem Felde der Ehre gefallene Bergbauer Karl Höner. Der Verein hatte eine Einnahme von 2751,35 M. und eine Ausgabe von 2402,45 M., so daß ein Bestand von 258,90 M. verbleibt. Von den Ausgaben entfallen auf Sterbegeld 925 M. Für Kriegspatenschaften jährlich 18 Mark. Die Bäckerei war an 52 Tagen geöffnet und wurden an 827 Besucher 1632 Bäder entliehen. Den neuen Vorstand bilden Vizepräsident Bergbauer Kuschewitz, Schriftführer Bergbauer Reichsner und A. Ende, Kassierer A. Höner und A. Weichner, Bäckereiverwalter Lehrer Hartwig, Viehermeister Kantor Stein, Beisitzer die Bergbauer Schuppe, A. Höner, J. Raps und Bademeister Hoffmann. Obmänner der Vertrauensmänner sind Schuppe und Raps.

2. **Nieder Salzbrunn. Wahl.** Da bis zum 22. d. Mts. weitere Wahlvorschläge zur Gemeindevorstandswahl nicht eingereicht wurden, so kommt demnach nur die von sämtlichen Parteien hiesiger Gemeinde aufgestellte Vertreterliste bei der am 2. März im Gasthof „zur Eisenbahn“ stattfindenden Gemeindevertreterwahl in Betracht. Als Wahlvorsteher fungiert Amts- und Gemeindevorsteher Schmidt, als Stellvertreter Fabrikbesitzer Ernst Prause.

b. **Hartau. Verschiedenes.** Die Porzellangroßhändlerin Beria Simon aus Neu Salzbrunn erwarb die dem Kleinfiedlungsverein Hartau gehörige Bitterner'sche Kesselle für den Kaufpreis von 25 000 M. Uebernahme ist bereits erfolgt. — Der Kleinfiedlungsverein kaufte das den Scholtschen Erben gehörige Ackergrundstück in Größe von 6 Morgen. Der Verein besitzt nunmehr 17 Morgen Bauland. Mit dem Bau der Eigenheim wird dieses Jahr begonnen und sind bereits 29 Bauplätze vergeben. — In der letzten Gemeindevertreterwahl wurde der Vorschlag für 1919 auf 25 000 M. festgesetzt. Leider mußte eine Erhöhung der Zuschlagsprozente bei der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer um 50 % und bei der Einkommensteuer um 20 % eintreten. In den Ausschuß für die Erwerbsteuererhöhung wurden gewählt: Bäckereimeister Reinhold Neumann, Eisenermeister Adolf Reipert, Brunnenmeister Gustav Hütter und Grabenschlosser Bruno Steinberg. Den Gemeindevorstand wurden Steuerungsulagen nach den staatlichen Sätzen gewährt. Zu der Eingemeindungsfrage wird in nächster Sitzung Stellung genommen werden. Der Grauen Schwandertation in Weißstein wurde die bisherige Beihilfe von 30 M. auf 50 M.

erhöht und der Diakonissenstation in Ober Salzbrunn eine jährliche Beihilfe von 50 M. gewährt.

A. **Neuendorf. Freiwilliger Tod.** Der Uhrmacher Gustav Wittig von hier wurde seit einigen Tagen nicht mehr gesehen. Als man seine Wohnung gewaltsam öffnete, wurde er erhängt aufgefunden. Wittig trug seit seiner Entlassung aus dem Kriegsdienst im Dezember v. J. ein verstorbes Wesen zur Schau, so daß man annimmt, daß er die Tat aus Schwermut begangen hat. Der aus dem Leben geschiedene ist 47 Jahre alt und noch unverheiratet. In ihm verliert der hiesige Turnverein einen seiner eifrigsten Förderer.

A. **Neuendorf. Belegschaftsversammlung.** — **Raninchenzüchterverein.** Der Raninchenzüchterverein Neuendorf und Umgebung hielt im Gerichtstrefscham seine Generalversammlung ab. Den Kassembereicht ersattete Justizkollege Ovis. In den Vorstand wurden gewählt: Als Vorsitzender Schuhmachermeister Rosenberger, zum Stellvertreter Berabauer Holz, als Schriftführer Maschinenwärter Conrad und als Kassierer Kuffner Ovis. Es wurde beschlossen, Sonntag, den 9. März das 5. Stiftungsfest zu feiern, wobei eine Verlosung von Jungtieren und Futtergeräten veranstaltet wird. — Um Stellung zu nehmen zu den im März stattfindenden Arbeiterauschuss- und Sicherheitsmännerwahlen fand im Gasthaus „zum Reichs Adler“ eine Belegschaftsversammlung für die Caspargrube statt. Ueber die Aufstellung der Arbeitervertreter wurde zwischen dem Bergarbeiterverband und dem Hirsch-Dunder'schen Gewerbeverein eine Einigung erzielt. Von der Zahl der aufzustellenden Kandidaten wurden 4 dem Bergarbeiterverband und 4 dem Gewerbeverein zugesprochen. Zu wählen sind 2 Sicherheitsmänner, 8 Arbeitsauschussmitglieder und die erforderlichen Ersatzmänner.

* **Wülfeglersdorf. Unbeglückter Spionageverbaht.** Der unter dem Verbaht der Spionage verhaftete Fabrikant und Kriegswirtschaftsbeamte Rudolph Tschorn aus Ober Wülfeglersdorf ist gestern sofort wieder aus der Haft entlassen worden, da sich jeder Spionageverbaht als völlig unbegründet herausstellte. Anscheinend handelt es sich um eine gemeine Denunziation, die gegen Tsch. aus Rache verübt worden ist.

Aus aller Welt.

Das Wiener Publikum gegen französischen Theaterhund.

Im Burgtheater kam es bei der Erstaufführung des Lustspiels: „Die Fahrt ins Blaue“ der drei französischen Autoren Gailavet, Flerx und Ray zu förmlichen Skandalen. Das Publikum demonstrierte in großer Aufregung gegen die Aufführung eines Werkes lebender französischer Schriftsteller, das außerdem ohne jeden literarischen Wert ist. Die Vorstellung mußte bei offener Szene mehrmals unterbrochen werden. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor. — Direktor des Burgtheaters ist — Hermann Bahl.

Der „hungernde Riese“.

Banlvorsieher Ferdinand Puttkammer ist im Alter von 36 Jahren in Berlin an den Folgen der Grippe gestorben. Puttkammer, ein Riese von Gestalt, war in einen Prozeß verwickelt, der im vorigen Jahre in weiten Kreisen Aufsehen erregte; er war wegen Erwerbs von Lebensmitteln im Schleichhandel angeklagt worden und verteidigte seine Handlungsweise damit, daß er erlärte, bei seiner Riesenfigur mit den kleinen Rationen nicht auszukommen.

Auch eine Gewerkschaft.

In Budapest haben sich, nach dem „Neuen Wiener Journal“, da sich alles „organisiert“, auch die Prostituierten zu einem Verbahte zusammengeschlossen, der die Interessen dieses „Standes“ fördert und die Dienstordnung jener Frauen regeln soll. In der konstituierenden Versammlung wurde eine Zeitung gewählt und ein Bureau bestellt. Die Dirnen wollen sich gegen die Teuerung der Kleider und Wäsche und gegen die Ausbeutung durch die Quartiergeber und Wäscherinnen schützen. Sie verlangen ihr eigenes Krankenhaus, das ein Genossenschaftsspital sein soll, ihre eigenen Kasse und Apotheken. Auch ein Speziallazarett wollen sie schaffen, in dem sie ihr Alter sorgenfrei verbringen können.

Von den Lichtbildbühnen.

Die Palast-Lichtspiele im Dittersbach bringen ab Freitag bis einsch. Montag das größte Filmwerk, welches bis jetzt das Tagesgespräch aller Großstädte war. Es handelt sich: „Lebensbahnen“, aus der Welt-Gesangsserien-Serie 1918/19, wovon bereits das dritte Drama erschienen ist. Die Handlung bringt wahre Geschehnisse aus dem Sängertleben. Direktor Max Nikell vom Opernhaus Berlin hat sein ganzes Können und seine ganze Energie eingesetzt, um den Film volle Vollendung zu geben und nun hat in diesem Meisterwerk reichlich Gelegenheiten, seine Kunst zu bewundern, die er als Opernfänger Teilhaft an Clarend darbietet. Die Handlung ist packend und steigert sich spannend von Szene zu Szene. Der gesangliche Teil wird unter Mitwirkung der besten Konzertsängerin Fr. M. Runge ausgeführt und ist der Besuch der Vorstellungen sehr zu empfehlen.

Wettervorhersage für den 28. Februar:
Veränderliche Bewölkung, Nachfroste, streichweise Schnee.

Die Lösung.

Roman von Emma Hanschofer-Mert.

Nachdruck verboten.

(18. Fortsetzung.)

„Beruhigen Sie sich nur, liebe Baronin, und bleiben Sie ohne Furcht bei Ihren Eltern“, tröstete Hansweber mit seiner trockenen Ueberlegenheit die leidenschaftlich empörte Frau. „Ich glaube nicht, daß Ihr Mann klagen wird. Bei einem Prozeß kommen allerlei unangenehme Dinge zur Sprache; meiner Ansicht nach hat Wahrheit keine Lust, sein Leben recht genau durchschauen zu lassen. Und Dr. Göb wird ja auch alles tun, um Ihre Rechte zu wahren.“

„Das versprach er natürlich“, bestätigte Dora, etwas hoffnungsvoller. „Er war sehr teilnehmend und verständnisvoll. Ganz traurig dachte er an unsere Begegnung im Wald damals im Mai. „Wie schön war das!“ sagte er in einem recht wehmütigen Ton. „Wer hätte ahnen können, daß dieser wundervolle Abend so viel Leid für Sie im Gefolge haben würde.“ Er scheint nicht recht zufrieden mit seinem Leben; er ist nervös und blaß, gar nicht mehr der alte.“

„Es dauert ihm wohl zu lange, bis er Frau Werthagen heiraten und ein reicher Mann werden kann, oder vielleicht weiß er nicht, ob er sich für Mutter oder Tochter entscheiden soll, wie der Esel zwischen den zwei Bündeln Heu!“ warf Marianne gereizt ein.

„Wie böshaft Du bist! Und er hat sich so freundlich nach Dir erkundigt.“

„Er kann sich die Liebenswürdigkeit sparen.“

„Marianne wird immer bitterböse, wenn von Dr. Göb die Rede ist“, bemerkte Hansweber mit einem verschämten Lachen.

Dora aber versank wieder in ihre tiefste Stimmung: „Ach, Du ahnst ja nicht, wie ich mich schäme, vor meinem Vater hinzutreten und ihm zu beichten. Mein Herz ist schwer wie ein Bleiklumpen, und ich fühle mich arm und klein, wie nie vorher im Leben.“

Am einem blauen Junimorgen war Dora abgereist. Schon zwei Tage später kam ein eilig hingeworfener Brief: „Ach, Liebste! Man kann sich das Kerze ausmalen — das Schicksal sorgt dafür, daß noch Schlimmeres kommt, als man befürchtet hat! Ich hatte gemeint, es könnte keine schwerere Stunde geben als diese Heimkehr, wenn mein Vater mich wortwurfsvoll ansah und sagen würde: Hast mir nicht glauben wollen,

böses Kind! Hast ihm mehr vertraut als mir! Und nun meine ich, die bitterste Anklage, die strengste Miene könnte mich nicht so tief treffen wie seine gütige Ahnungslosigkeit. Denke Dir: Schwer krank fand ich ihn! Mit einem jähen Schlag hat eine Lungenentzündung, die er sich bei einer stürmischen Seefahrt zuzog, die gleich mit heftigem Fieber einsetzte, den kräftigen, gesunden Mann niedergeworfen! Seine wegen bin ich ja froh, daß er nicht weiß, warum ich heimgekommen bin, daß ich vorher nicht geschrieben hatte. Er meint wohl, ich sei bei der Nachricht von seiner Erkrankung rasch nach Hause gereist. Wenn er mit wiederkehrendem Bewußtsein die Augen aufschlägt, dann streichelt er zärtlich meine Hand. „Lieb, daß meine Kleine gekommen ist.“ Oder er spricht von Wolffi mit einem gütigen Lächeln. Ich kann Dir nicht sagen, wie mich das erschüttert! O, es darf ja nicht sein, daß er uns genommen wird! Nicht jetzt! Es wäre so furchtbar! O Gott! Wenn ich es nur wieder gut machen kann, daß ich sein ungehöriges, eigenwilliges Kind gewesen bin.“

Marianne war selbst so bestürzt von der Nachricht, daß ihr eine Bergelast von Angst auf der Brust lag. Sie liebte den Freiherrn wie eine Tochter in tiefer Dankbarkeit für die Güte, mit der er sie bei sich aufgenommen hatte, und zitterte mit Dora um das teure Leben.

Aber nach leise aufblühender Hoffnung an den nächsten Tagen kam eine Woche später die Nachricht, die mit grausamer Unerbittlichkeit alle Zweifel, alles bange Wünschen abschchnitt: „Es ist vorüber.“

Marianne machte sich sofort reisefertig. Sie mußte nun bei ihrem armen Dorle sein.

Schon als sie in den Zug stieg, meinte sie, an einem Fenster der ersten Klassenwagen ein Gesicht aufstanden zu sehen, das ihr nur zu bekannt erschien: Ist das nicht Wahrheit? dachte sie erschrocken. Aber sie glaubte dann doch, sich getäuscht zu haben. Wie sollte er so rasch erfahren haben, was geschehen war? Dora schrieb ihm sticherlich nicht. Wie käme er auch dazu, nach dem Vorgefallenen in diesen ersten Trenntagen auf den Plattenhof zu eilen?

Aber an dem kleinen Bahnhof stieg wirklich der Baron aus, in feierlichem Schwarz, mit dem Flor um den Hut, ganz der leidtragende Schwiegerohn; er nahm wie auch Marianne eine große Schachtel mit einem Totenkranz in Empfang.

Er kam auf das junge Mädchen zu, verneigte sich ernst, da sie ein paar traurige Worte murmelte, und bot ihr an, in dem Wagen mitzufahren.

Wenn in einem geheimen Saalwinkel, wo er sein Hauptquartier bei einer flohische Welt aufgeschlagen, über jede verborgene Erscheinung in allen dem Hof geöffneten Räumen des Hauses fortwährend genaue Bericht erstatten. Der Geometer, der ein Schöngeld war und bei jeder möglichen Gelegenheit Berie von sich gab, hatte die Damen des Kaffeetränkchens gewonnen und ihren gesamten Spürsinn auf die Verwandlungsfähigkeit des Doktors aufmerksam gemacht. Er trug bekändig Kaffee und Kuchen und Fruchtschalen hin, um seine diplomatischen Agentinnen bei guter Laune und solchen Kräfte zu erhalten. Der Magistratsrat war in der schneibigen Verkleidung eines Nimrods mit dem Polizeihund angetrückt, den er gegen ein klingendes Trinkgeld und gute Worte von dem Wächter ausgetrieben hatte. Thad war mit einem Taschentuch in Verbindung gesetzt worden, das man dem Doktor mit großer Schläue heimlich aus seiner Rocktasche stahlte. Der tröstliche Schnauz sprang aber fortgesetzt falsche Personen an und verwickelte dadurch seinen Führer in eine Folge von unangenehmen Auseinandersetzungen, welche die Perspektive auf eine Reihe von Beschuldigungsprozessen eröffneten. Der Rentier und mehrfache Hausbesitzer hatte seine Mieter unter der Androhung heftiger Steigerungen und mit dem Versprechen vorläufiger Wohnungsverbesserungen für den Fall des Geltendmachens in das Geheimnis zu ziehen vermocht, und der Oberförster versuchte sich an alle Personen heran, die irgendwo und irgendwie durch Besonderheiten ausstachen. Er verwickelte sie mit dem kühnsten Jägerlatein, das er gekonnt sprach, in interessante Unterredungen und suchte dabei die Tiefen ihrer Seele wie geheime Fackelböden und verdeckte Fuchshöhlen ab. Der Finanzbeamte aber ging mit der ganzen Menschenkenntnis eines „Steuermannes“ vor, kontrollierte, was die einzelnen aßen und tranken, und beurteilte danach den inneren äußeren Menschen auf seine Identität mit dem Doktor.

Über sie fanden ihn nicht heraus. Keinem von ihnen gelang es, der Geometrie nachzugehen — und so kam es denn, daß acht Tage später das Spannschloß offen mit einem entsprechenden Lärm auf ihre Kosten stattfand.

Behaglich und vergnügt mit beiden Sachen launend und zur rechten Zeit einen lästigen Schind konsumierend, sah der Herr des Abends in ihrer Mitte und ließ es sich nach allen Lebesträften wohl sein. Seine Freunde und Widerparte schauten ihm dabei neugierig, bewundernd und auf das höchste gespannt zu.

„Nun sag aber mal“, plärrten sie endlich los, „wie ist es denn gekommen, daß wir Dich nicht herausgefunden haben? Du machst doch selbst zugeben, daß wir alles getan, was menschenmöglich war?“

„Das muß ich zugeben!“ entgegnete er und verachtete ein weiteres prächtiges Bratenstück auf seinen Teller. „Das muß ich zugeben! Ihr habt getan, was stehen normal gewachsenen Mitbürgern möglich war! Aber“ — sagte er und nahm einen lästigen Bissen, der ihre Spannung auf das äußerste steigerte. „Aber“ — fuhr er fort und tat einen tiefen Zug, der ihre Aufmerksamkeit bis zur Unerschöpflichkeit erhöhte — „aber Ihr habt vergessen, was ich Euch wirklich sagte: Mit den einfachsten Mitteln, an die man gar nicht denkt, kann man die Menschen am leichtesten und sichersten an der Nase herumführen! Bist Ihr, warum Ihr mich auf dem Maskenball alle miteinander trotz Eures Spürsinn nicht herausgefunden habt? ... Ich war nämlich nicht dort!“

Himmelserscheinungen im März.

Die Sonne tritt am 21. März in das Zeichen des Widlers. Hossentlich wird nach diesem verhältnismäßig milden Winter der Frühling seinen Kalender-

mäßigen Einzug an jenem Tage, trotz der Vertehrerschwierigkeiten“ nicht allzusehr nachhinken. Die Zunahme der Tagesdauer überschreitet infolge des schnellen Aufstieges der Sonne über den Himmelsäquator im März den Zeitraum von zwei Stunden. Der Zeitpunkt des Aufganges verfrüht sich von bald vor sieben Uhr auf 5 1/2 Uhr und der des Unterganges verspätet sich von 5 1/2 Uhr auf 6 1/2 Uhr. Der Beginn astronomischer Beobachtungen nach Eintritt völliger Dunkelheit kam anfangs auf 7 1/2 Uhr und gegen Ende auf 8 1/2 Uhr verlegt werden.

Der Mond-Lauf paßt sich diesmal dem bürgerlichen Monat sehr schön an, indem wir am 2. und 31. März Neumond haben. Das Erste Viertel fällt auf den 9., Vollmond auf den 16. und Letztes Viertel auf den 24. März. Die Zusammenkünfte des Erdbegleiters mit den großen Wandelsternen treten an folgenden Tagen ein: Mit Merkur und Mars am 3., mit Venus am 4., mit Jupiter am 10. und mit Saturn am 14. März.

Unter den großen Planeten nimmt gerade am Tage des feierlichen Aufstieges des Sonnengottes über den Himmelsäquator der Planet des Kriegsgottes Mars im Bilde der Fische Abschied von uns. Dafür strahlt in den Widlers Fische und Widder Venus als Abendstern in unvergleichlicher Schönheit. Ehr. Morgenstern begrüßt ihn im „Zal von Prosa“ mit den edlen Versen:

O Stern der Klarheit, mir vor allen fern,
Des Verges Sattel, ein Demant, durchfunkelt,
Das dunkel: Zal nur immer mehr verdunkelt;
Du meiner Wende geliebter Stern!

Auch Merkur weist in der zweiten Hälfte des Monats bemerkenswert günstige Lichtverhältnisse an im Bilde der Fische auf. Am 11. März holt er den Mars ein und erreicht am 21. seine größte östliche Ausweichung von der Sonne. Wir möchten allen Freunden der Sternforschung dringend empfehlen, diese günstige Gelegenheit, die ähnlich vorstellbar das ganze Jahr nicht wiederkehrt, ja recht auszunutzen. Während am westlichen Himmel die Venus glänzt, steigt im Osten strahlend der Jupiter empor, der jetzt das Bild der Zwillinge zeigt. Schon ein Halbhoher zeigt die vier hellen Begetter, die vor über dreihundert Jahren von Galilei entdeckt wurden. Eine Vor-ausberechnung ihres Laufes und der Bestimmung sind: der Freund der Sternforschung im „Siriusskalender“ (Verlag G. H. Meyer, Wg. N.). Dem Jupiter folgt im übernächsten Merkur, dem Löwen, der ringumflänzt: Saturn. Für den Liebhaber der Astronomie ist die Beobachtung dieser Wunderwelt von hohem neuem Reiz, allerdings ist dazu ein Fernrohr erwünscht, das schon mindestens einhundertfünfhundertfache Vergrößerung liefert.

Im mondlosen Rest des Monats richten wir unser Augenmerk auf den Abendhimmel, um das Auftreten des sogenannten „Merkurstriches“ nach Abschluß der Dämmerung zu verfolgen. Strengste Wöherung jedes flüchtigen Nebellichtes und gutes Aussehen der Augen ist hierfür unerlässliches Erfordernis.

Die Durchmusterung des Firmamentes führt uns im Osten zuerst auf den hellroten Stern Antares im Bootes, an den sich östlich das Bild der „Röschlichen Krone“ als augenfälliger Sternbogen anschließt. Tief im Nordosten ist Vega in der Leher aufgetaucht. Im Südostabschnitt unterhalb des allbekannten Himmelswagens erwähnen wir die Jungfrau und den Faden. Hoch im Süden prangt das Bild des Großen Löwen, dem der Krebs vorangeht. Unterhalb desselben bemerken wir den Kopf des überaus langgestreckten Bildes der Wasserschlange. Der westliche Himmel zeigt die prachtvollen Winter-Sternbilder Orion, Stier, Fuhrmann und Zwillinge, sowie den Kleinen und den Großen Hund mit Sirius, von denen sich der letztgenannte im Südwesten seinem Untergange genügt.

ren, den er sich bestellt hatte. Eine peinliche Lage für Marianne! Sie mußte ja, wie schrecklich es für Dora sein mußte, den Mann, von dem sie sich innerlich vollständig losgelöst fühlte, an dem Totenbette des Vaters wiederzusehen. Und doch konnte sie vor dem Bahnpersonal, das dienerhaft den Baron umstand und ihm feierlich kondolierte, nicht die Feindseligkeit zeigen, die sie gegen ihn fühlte. Da sie keinerlei Möglichkeit sah, ihm zuvorzukommen, ihn anzumelden, so geschah das Befremdliche, daß sie in einem Wagen mit diesem Manne, vor dem sie kaum vor einer Woche mit Dora gesessen war, nun zu der Freundin zurückfuhr.

„Ich verstehe nicht, Baron“, sagte sie, „wie Sie so schnell die Trauerbotschaft erhalten haben?“

„Nicht durch meine Frau“, erwiderte er mit einem spöttischen Lächeln. „Aber man hat ja überall Freunde. Ich mußte schon seit Tagen, daß es schlecht mit meinem Schwiegervater stehe, und bin von Wiesbaden abgereist, um sofort zur Stelle zu sein.“

Er grüßte mit ergrieffener Miene, wenn ein Vorübergehender den Gut abzog. Seine Kleidung war bis in jede Einzelheit, bis auf das schwarzgeränderte Taschentuch, die schwarze Brieftasche, der Situation angepaßt; aber Marianne, die wirklich tiefinnerlich bewegt war, fühlte trotz dieser zur Schau getragenen Trauer seine innere Gleichgültigkeit, seine geschäftsmäßige Kälte.

Sie zitterte vor Aufregung, als man in den Hof einfuhr; Dora konnte nicht darauf gefaßt sein, ihn jetzt, schon heute, unmittelbar nach dem Tode des Vaters zu sehen.

O die verweinten, armen Augen! Wie sie sich mit einem Ausdruck wilden Entsetzens auf die schlanken Männergestalt hefteten, die dem Wagen entstieg. „Seh ich Gespenster?“ räumte sie. „Ist es wirklich er — er!“ Und mit einem verzweifelten Aufschluchzen sank sie in Mariannes Arme.

Baron Wahrbach war der Sage, die einen anderen in Verlegenheit gebracht hätte, gewachsen. Er küßte Dora mit taktvoller Zurückhaltung die Hand, frag mit gerührter Stimme nach seinem Kind, sprach mit der Schwiegermutter in sanfter, ritterlich beschützendem Weise, war teilnahmsvoll für Antonie, die ganz vertieft ihm entgegenkam, und drückte seinem Schwager Hofmeier mit männlich beherrschter Ergriffenheit die Rechte; es konnte niemand ahnen, daß seine Ehe mit Dora in die Brüche gegangen sei. Er rechnete sich zur Familie und schien jede Tribung vergessen zu wollen. Dora konnte keinen Widerspruch erheben, mußte sich in diese Komödie fügen, wenn sie auch mit namenloser Qual in den Augen vor sich hinstarrte. Ihre arme Mutter, die immer nur ihrem großen Gatten nachgetrippelt war und sich seinem Willen gefügt hatte, fühlte sich ja so entwürzelt, so halt- und ratlos, daß sie einen neuen Schmerz nicht

mehr zu ertragen vermocht hätte. Es war nicht möglich, die Trauerstimmung im Hause zu stören durch ein hartes Betonen der Wahrheit; der Tote, der so friedlich und vornehm schön im Saale ruhte, gebot Frieden.

Eugen Böhn war schon während der Krankheit des Vaters auf den Plattnerhof gekommen. Er, der ja immer ein Bewunderer Wahrbachs gewesen war, ließ sich nun von ihm bei all den ernstesten Vorbereitungen für das Begräbniß, bei den Trauernachrichten und Anzeigen raten und helfen. Albrecht konnte erst abends eintreffen. Er brachte seine Frau mit. Es war ihm sichtlich sehr bedrückend, daß er sie jetzt zum ersten Male in seine Familie einführen mußte, und er schaute auch fortwährend voll Unruhe auf ihren Mund, ob sie nichts Ungeschicktes und Unpassendes sagte. Aber das Annerl hatte eben mitkommen wollen, und er besaß nicht genügende Autorität über die energische Frau, um sie zurückhalten zu können, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte.

Annerl hatte ihren Schwiegervater nicht gekannt, sie wußte von ihm nur, daß er ihrem Glück feindselig gegenübergestanden hatte. Wenn sie über seinen Tod keinen besonderen Kummer empfand, so war das menschlich sehr begreiflich. Aber sie konnte kaum ihre Genehmigung, ihre Freude, ihre triumphierende Erwartung verbergen: Nun waren ja die schlechten Zeiten vorbei, nun erbte ihr Mann, nun hatte sie endlich was davon, daß sie einen Freiherrn geheiratet hatte, nun brauchte sie nicht mehr in dem gräßlichen Galizien zu sitzen! Nun sollte ein anderes Leben ansetzen!

Sie war nicht so geschult und gewandt wie Baron Wahrbach, der im gewissen Sinne ihr Gefühl teilte. Als Kind des Volkes ließ sie sich ihre vergnügte Stimmung allzusehr anmerken, und es machte sie ungeduldig, daß Albrecht in seinem großen Schmerz ihr wenig Beachtung schenkte.

An einem schönen Spätherbsttage trug man den Freiherrn über die Wiesen, durch die er so oft mit seiner Frau gegangen war, zu dem stillen Dorffriedhof auf der Höhe, der in der Gut dunkler Tannen neben dem kleinen Kirchlein lag. Albrecht weinte wie ein Kind, und Dora nahm, erschüttert wie er, seine Hand, als sie hinter dem Sarge hergingen. Die Geschwister fühlten sich vereint in dem gleichen, so unsäglich traurigen Neugedanken: Hätten wir ihm gefolgt, er meinte es gut, er hatte uns lieb, und wir glaubten ihm nicht!

Baron Wahrbach schritt unter den nächsten Leidtragenden, zur Linken des Ministers. Er wollte aller Welt zeigen, wie eng er zur Familie gehörte, und war jetzt fester als je entschlossen, seinen Platz zu behaupten.

Dora aber fühlte, wie seine Nähe ihr sogar den Trost nahm, sich ganz dem Schmerz um den

Vater hingeben zu dürfen, wie sie aus der feierlichen Stimmung, die der Tod um das Gemüt breitet, aufgejagt wurde durch diesen Kampf um ihre Freiheit, der ihr nun bevorstand.

Echluchzend hat sie Marianne: „Schreib Du an Dr. Göß! Meine Augen sind blind vom Weinen, ich kann nicht. Frage ihn, was ich tun soll?“

So mußte Marianne denn an den Mann, den sie so gern aus ihrem Gedächtnisse gestrichen hätte, das Wort richten, ihn in geschäftlichen ernstesten Wendungen um Beistand bitten für die unglückliche Freundin.

Aber auch der Rechtsanwält wirkte im Augenblick keinen Rat, wie man den Baron zwingen könne, das Haus zu verlassen, jedenfalls nicht, bis die Hinterlassenschaft geordnet war. Marianne mußte heimreisen, ohne der armen Freundin helfen zu können.

Baron Wahrbach machte auch nach der Beerdigung keine Miene, den Posten zu verlassen. Er hatte das Zimmer, das er in der Gewitternacht vor der Hochzeit bewohnt, einräumen lassen und bat noch um einen kleinen Schreib- und Arbeitsraum. Er schien gewillt, von dem Plattnerhof aus seine Geschäfte zu betreiben. Zu tun hatte er sichtlich sehr viel. Immer wieder kamen Briefe, Depeschen an ihn. Er ritt oft noch spät zur Post und hatte sich einen Boten bestellt, der ihm die Zeitungen brachte, sobald sie ankamen.

In der Familie suchte er eine tonangebende Rolle zu spielen. Wer hätte ihm auch widersprechen sollen? Die ganz verzagte und kraftlose Witwe war froh, wenn ihr jemand einen Rat gab, irgend eine Verpflichtung abnahm. Eugen stand ganz im Banne des Schwagers, studierte seinen Anzug, seine Manieren und gab sich Mühe, den eleganten Mann aus der großen Welt zu kopieren. Und Albrecht schämte sich beständig wegen der Formfehler und Laxtositäten seiner Frau und mußte dem Schwager dankbar sein, wenn dieser mit höflicher Liebenswürdigkeit über solche Entgleisungen hinwegglitt.

Der Bruder des Freiherrn, Erzellenz von Böhn, hatte sich Urlaub genommen, um der Schwägerin im ersten Schmerz tröstend zur Seite zu stehen. In Gegenwart des Ministers, die dem Zusammensein der Familie eine gewisse Frömmlichkeit und Feierlichkeit gab, war es Dora ganz unmöglich, ihre Feindseligkeit gegen den Baron zu zeigen und über die Zerrüttung ihrer Ehe zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wette.

Eine Fackelgeschichte von Ernst Murr.

Nachdruck verboten.

Man sprach von den großen und raffinierten Schwindeln, die heute jeden Tag irgendwo gemacht

werden. „Lauter unsont vergebene Intelligenz!“ sagte der Doktor. „Schade für den Geist, den die Leute barantwenden! Mit den einfachsten Mitteln, an die man gar nicht denkt, kann man die Menschen am leichtesten und sichersten an der Nase herumzuführen!“

Diese Aeußerung begnügte bei seinen Fremden allgemeinem Widerspruch. „Das darf man doch heutzutage nicht mehr behaupten!“ hieß es. „Unsere Zeit hat die Menschen vorsichtig gemacht! Man liest und hört zu viel! Wer einen halbwegs heißen Kopf hat, der sieht immer auf dem qui vivo und paßt auf, daß er nicht hereinfällt!“

„Paß!“ antwortete der Doktor geringschätzig und wendete sich dem Wirt zu, der mit der Frage an den Tisch herantrat, wie sich die Herren bei dem morgigen Maskenball zu maskieren gedächten. Man gab allerhand Ideen zum besten, die man schon seit langem ausgeheckt. Nur der Doktor schwieg und lächelte wieder — sein bekanntes unpertinentes Lächeln, das immer dazu reizte, eine lustige Fehde mit ihm anzubinden.

„Na und Du? Und Du?“ drangen mehrere gleichzeitig mit Fragen auf ihn ein.

„Und ich?“ sagte er nachspottend. „Zerbrecht Euch die Köpfe nicht — es ist alles unsont! — Ihr könnt raten, worauf Ihr wollt — mich werdet Ihr nicht herausfinden!“

„Doh!“ Mang es lobhaft und stürmisch durcheinander. Schon wieder wollte er der Geschickteste von allen sein. Schon wieder schätzte er die Intelligenz seiner sämtlichen Stammtischgenossen deartig gering, daß man es sich nicht mehr ohne Kriegszug gegen ihn bieten lassen konnte, der mit seiner vollständigen Niederlage enden mußte. Das war man sich und anderen schuldig.

„Was wettetst Du, daß wir Dich herausfinden?“ riefen mehrere zugleich.

„Deutchen! Deutchen!“ warnte er überlegen. „Spart Euer Geld — geht nicht so unvorsichtig mit Eurem Hab und Gut um!“

Natürlich schätzte das die Kampfbegier der anderen nur noch stärker an. „Wir lassen uns von Dir nicht in dieser Weise behüten!“ hieß es. „Wetzel Sonst müssen wir das Ganze für eine pure Sprecherei halten!“

Er sah sie mittheilig an. „Wenn Ihr es denn durchaus nicht anders wollt!“ sagte er. „Ich habe Euch rechtzeitig auf das Tollkühne und Verwagene Eures Beginneus aufmerksam gemacht!“

„Vielleicht ein Spanferkelessen?“ meinte der Wirt mit beschreibener Dringlichkeit.

„Ja, ein Spanferkelessen!“ scholl es gleichzeitig von beiden Seiten. „Wer verliert, bezahlt!“

„Sieben gegen Dich, Doktor!“ sagten sie triumphierend. „Bedenke das! Sieben gegen Dich!“

„Das ist noch mein einziger Trost!“ antwortete er unerschütterlich. „Ihr seid also wenigstens sieben — jeder wird wenigstens nur ein Siebentel bezahlen müssen!“

„Ober Du alles!“ lachten sie. Er zuckte die Schultern. „Nemals!“ setzte er bei und leerte sein Glas. „Ich werde mich mit einem siebenfachen Hunger und Durst zu dem Schmauskräften — darauf verlaßt Euch!“

Der Ballabend kam und die sieben Verschworbenen machten sich mit siebenfachen Schläue daran, den Doktor in seiner Verannannung zu ertappen.

Der Assessor mißachte sich unter das Empfangskomitee und unterwarf jeden Eintretenden einer so genannten Kontrolle, ob es sich um einen Spion oder Bombenwerfer gehandelt hätte. Der Kantmann hatte sämtliche Kellerer hinstochen und ließ sich von

Heute vormittag 11 $\frac{1}{2}$ Uhr entschlief sanft und gottgegeben nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwieger- u. Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante,

verw. Karoline Köhler,

geb. Rösner,
im Alter von 71 $\frac{1}{2}$ Jahren.

Dies zeigen tiefbetäubt an
Ober Waldenburg, Waldenburg, Wüstegiersdorf,
Rudolfswaldau, Nieder Hermsdorf, Heinrichsgrund,
den 26. Februar 1919.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Sonntag nachm. 2 Uhr von Auenstr. 26
(Kriesterstift) aus.

Am 25. d. Mts. verstarb plötzlich und völlig unerwartet unser wertiger Turngenosse

Gustav Wittig.

In 20jähriger Tätigkeit hat er sich große Verdienste um den Verein erworben.

Alle Turngenossen, die seinen ehrenhaften und biederen Charakter gekannt, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Turnverein Reussendorf.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme in Wort und Schrift, sowie für die herrlichen Kranzspenden anlässlich des Todes unserer lieben Mutter und Großmutter

Frau Mathilde Kammler,

geb. Mellin,

unseren herzlichsten Dank, Ferner unseren Dank Herrn Pastor Mündel für die trostreichen Worte am Grabe, der zahlreichen Grabebegleitung, den Mitbewohnern des Hauses und allen denen, die uns mit Rat und Tat beigekommen haben.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Waldenburger Kreisbahn.

Der Verkauf der Zeit- und Schülerkarten am Besten und Ersten jeden Monats findet außer im Verkehrsbüro der Straßenbahn nunmehr im Geschäftsbüro der „Aser“ Allgem. Zeitungsvertriebs-Ges. an den Bierhäusern in Waldenburg und in Curt Seibt's Buchhandlung, Gottesberger Straße, Waldenburg, statt.
Niederösterreichische Elektrizitäts- und Kleinbahn-Akt.-Ges.

Abrechnungen, Steuerjahren, Inventuren,

Bilanzen, Bücherordnen, auch auswärtig.

Jakob, Waldenburg Schl., Marktplatz 18 I.

Keine Sohlennot!

Bestelle in kürzester Zeit

Lederschuhe mit guten Ersatzsohlen

zu billigsten Preisen.

Hugo Frielitz, Holzschuhfabrik,

Auenstraße 37. Telefon 538.

**Arbeiter! Mitbürger
von Ober Waldenburg!**

Auf am 2. März zur Gemeinde-Vertreter-Wahl! Erscheint vollzählig und gebt Eure Stimmen zur Wahrung Eurer Standesinteressen nur dem

Wahlzettel 2, Asch — Jonas.

Das Wahl-Komitee.

Bahnhof „zur Eisenbahn“, Nieder Salzbrunn.

Sonnabend den 1. März 1919:

großer Maskenball.

Anfang 6 Uhr.

Es ladet freundlichst ein Das Komitee.

Nach kurzem, schwerem Leiden verstarb unsere gute Tochter

Klara Klesse,

im Alter von 9 $\frac{3}{4}$ Jahren
Dies zeigen tiefbetäubt an
Die tieftrauernden Eltern u. Geschw.

Beerdigung: Sonntag 3 $\frac{1}{2}$ Uhr von der Leichenhalle,
Ostend Nd. Hermsdorf aus.

Graupen-Mühlen

(Wandflassemühlen) nur eigenes Fabrikat, 3 Größen, sehr starke, stabile Werke.

Albert Dhen,

Dittersbach, Kreis Waldenburg,
Hauptstraße 202,
Prosperette gratis und franko.

Bahnhof „Friedenshoffnung“

Nieder Wernsdorf,
Sonntag den 2. März 1919:

Zu Ehren der heimgeliebenen Krieger!

Vereins-Kränzchen.

Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen.

Anfang abends 5 Uhr.

Das Komitee.



Nur noch heute Donnerstag!

Mady Christians

in:

**Am Scheide-
wege.**

Lobensbild in 5 langen Akten.

Abendsonne

oder:

Das gebrochene Herz.

Drama in 5 Akten.

Ab Freitag

2 beliebte Filmsterne:

**Wanda
Treuemann
Viggo
Larsen.**



Nur noch Donnerstag:

Edith Méller

im Schauspiel in 5 Akten
nach dem Roman von
E. Marlitt:

Das Eulenhäus.

Dektiv-Abenteuer
in 5 Akten:

Harry Higgs.

**Der Gast aus der
vierten Dimension.**

Hauptrolle:

Hans Merendorf.

Freitag bis Montag:

**Die neueste
Sensation der Zeit!**

Packend! Gemütvoll!
Vornehm! Interessant!

Man beachte schon
die Freitag 5 $\frac{1}{2}$ Uhr-
Vorstellung.

Sonnabend 3 Uhr:

Kinder-Vorstellung.



Heute
letzter Tag!

Der
Meisterdetektiv

Mogens Enger

Morgen
Freitag:

O, wär es
ewig Nacht
geblieben.



**Palast-
Lichtspiele
Dittersbach,
Gebirgsbahn.**

Nur 4 Tage!

Freitag bis Montag!

Berlängerung
ausgeschlossen!

Das größte Filmwerk, welches bis jetzt erschienen und in der Umgegend noch nicht gezeigt wurde.

Erstaufführung für Dittersbach und Waldenburg!

Serie 18/19! Serie 18/19!

3. Film
der Rivelli-Gesangsfilm:

**Lebens-
bahnen**

5 Akte.

Ein wichtiges Drama aus dem Sängerbüchlein unter persönlicher Mitwirkung des berühmten

Direktors vom Opernhaus Berlin

**Max Rivelli
als Opernänger
Terzins Claren.**

„Lebensbahnen“, ein Drama das im Rahmen einer reich bewegten, romantisch angelegten und hochdramatisch gesteigerten Handlung eine ganze Welt von Epheten und überzeugender Melodie feierlicher Erquickungen offenbart, und verleiht uns auch zum Teil in die bekannte

Oper „Carmen“.

Alle Regungen menschlichen Leidens stellt Direktor Max Rivelli hier mit seiner groß künstlerischen dar. Die Sprache des Bildes wirkt ergreifend und packend; kurz zu sagen, ein Werk, worüber jeder staunen wird. Der gesungliche Teil ist wiederum ausgeführt von der beliebtesten Konzertsängerin Fel. W. Runge, sodass der Film einen vollen Erfolg sichert.

Außerdem staunt und lacht ein jeder über das großartige Beiprogramm.

Trotz ganz enormer hoher Unkosten die alten Preise.

Statt Sonnabend Sonntag

Einlaß 2, Anfang 2 $\frac{1}{2}$ Uhr:

**Große Kinder-
und Familien-Vorstellung**

35 Pf.

35 Pf.

Allen meinen verehrten Besuchern zur gef. Kenntnisnahme, daß ich infolge anonymer Briefschreiberien an die hiesigen Aufsichtsbehörden gezwungen bin, zu den Abendvorstellungen Kinder unter 16 Jahren fern zu halten.

Es ist mir möglich, den zuerst vorgenommenen Umbau der Balkonplätze am kommenden Freitag wieder zu eröffnen.

Aushänge:

Rauchen verboten
wieder zu haben in der
Besuchsstelle dieser Zeitung.